

Sebastian Brather (Freiburg/Breisgau)

Conclusio: Einheimische und Fremde im mittleren und östlichen Europa

Geschichtswissenschaft und Archäologie, Linguistik und Anthropologie sahen lange Zeit „Völker“ als die handelnden Subjekte an, die irgendwo aufbrachen, wanderten, sich wieder niederließen und Reiche errichteten. Diese Sicht geht auf nationalromantische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts zurück. Die modernen Nationalstaaten mit ihrem Ideal homogener Staatsnationen erschienen so selbstverständlich, dass man diese Verhältnisse unbesehen auch weit in die Vergangenheit zurückprojizierte. Alle modernen Nationen begannen nach ihren Ursprüngen und „Vorfahren“ zu suchen. Unausgesprochene Voraussetzung war, ethnische Grenzen als kongruent mit sprachlichen und kulturellen, politischen und auch anthropologischen Barrieren anzusehen. Die Diskussionen um verschiedene „Urheimaten“ und territoriale „Ansprüche“ fanden darin ihren Ausgangspunkt.

I. In den letzten Jahrzehnten hat sich eine differenziertere Sicht durchgesetzt. Völker waren keine homogenen und unveränderlichen Gruppierungen, sondern das Ergebnis historischer Prozesse und Umstände. Sie konnten verschwinden, auch wenn die Bevölkerung physisch weiterlebte. Ein gutes Beispiel sind die Awaren, deren Identität so sehr auf das Khaganat und damit die politische Herrschaft fixiert war, dass dessen Zusammenbruch in den Auseinandersetzungen mit dem Karolingerreich kurz nach 800 das „Verschwinden“ aller Awaren zur Folge hatte; ohne Khagan konnte es (im politisch-ethnischen Sinn) keine Awaren mehr geben. Die Verhältnisse bei den „europäischen“ Awaren, Bulgaren und Ungarn unterschieden sich aufgrund historischer Veränderungen bald deutlich von denen in den „Herkunftsräumen“ der Steppennomaden. Nicht (physischer) Bevölkerungswechsel oder -austausch dominierte, sondern sich verändernde (ethnische und politische) Zuordnungen. Zusätzliche Probleme bereiten der historischen Forschung das relativ späte Einsetzen schriftlicher Überlieferungen und die Außensicht der byzantinischen wie der fränkischen Beschreibungen, die die ihnen fremde Welt kategorisierend zu ordnen suchten und dabei oft und gern auf die Barbarentopoi der antiken Ethnografie zurückgriffen.

II. Die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends war in Osteuropa eine Zeit von Bevölkerungsverschiebungen und -neuformierungen. Damals vollzog sich die Ausbreitung der Slawen im 6. Jahrhundert, aus dem Osten kamen Awaren (Mitte des 6. Jahrhunderts), Bulgaren (Ende des 7. Jahrhunderts) und Ungarn (um 900) – wie schon die Skythen zu

Herodots Zeiten, weshalb man diese neuen „Völker“ so bezeichnete. Während des 6. beziehungsweise 7. Jahrhunderts verschwanden Langobarden und Gepiden aus Pannonien. Es waren nicht allein Wanderungen, was zu diesen Veränderungen führte, sondern häufig politische Herrschaftsbildungen und kulturelle Neuformierungen. Migration und Akkulturation sind die Chiffren, mit denen man diese Prozesse zu erfassen sucht. Angesichts der raschen und umfassenden historischen Veränderungen fällt es schwer, die Frage zu beantworten, wer zwischen Ostsee und Schwarzem Meer eigentlich „fremd“ und wer „einheimisch“ war. Die Antwort hängt davon ab, welchen Zeitraum man in den Blick nimmt und welche Perspektive gewählt wird. Zwar waren zum Beispiel die Awaren anfänglich aus der Ferne gekommene Fremde, doch im 8. Jahrhundert existierten längst gefestigte, integrierte Herrschaftsstrukturen in Pannonien – die Fremdheit bestand für westliche Beobachter aber weiterhin in der zivilisatorischen Andersartigkeit. Militärische Schlagkraft und Schnelligkeit von Awaren und Ungarn bereiteten ihren Gegnern erhebliche Schwierigkeiten, weil man erst lernen musste, wie man mit diesen ungewohnten Techniken umzugehen hatte.

Den Quellen lässt sich oft nicht entnehmen, ob die wandernden beziehungsweise neu auftauchenden Gruppen „Völker“ oder Heere oder beides zugleich waren. Sie passten sich recht flexibel den neuen Gegebenheiten an, soweit dies geboten und zugleich möglich schien. Slawen plünderten in byzantinisch beherrschten Regionen entlang der unteren Donau, Awaren ließen sich ihr zeitweiliges Stillhalten von Byzanz mit jährlichen Tributen in Goldmünzen bezahlen, und alle nomadisierenden „Steppenvölker“ mussten sich mit einem zumindest halbwegs ortsfesten Leben arrangieren, sollte ihre eigenständige Existenz in Europa von Dauer sein. Dies bedeutete Veränderungen der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse, kulturelle Adaptionen und ethnische Neuformierungen. Aus den eine Turksprache sprechenden, nomadisch lebenden Protobulgaren wurde die sesshafte Bevölkerung des slawischsprachigen Bulgarenreichs, die Ungarn dagegen behielten ihre Sprache bei. Die Slawen waren eine bäuerliche Bevölkerung wie fast alle Bewohner des frühmittelalterlichen Europa, doch besaß die Viehhaltung im Unterschied zu den Nomaden sowie den Verhältnissen in Mitteleuropa nur untergeordnete Bedeutung. In den Slawen ging eine Reihe anderer oder älterer Bevölkerungsteile auf – von Germanengruppen bis zur heterogenen römischen Provinzbevölkerung; das vergleichsweise einfache und offene „slawische Kulturmodell“ fand weite Verbreitung, wobei auch die Awaren eine wichtige Rolle spielten. Woher die verschiedenen „Völker“ kamen, ist für die Geschichte Osteuropas wenig relevant. Entscheidend waren die Veränderungen, die sich hier in spezifischen Konstellationen vollzogen und zu einander überlappenden Neuentwicklungen von „Völkern“,

Sprachen und Kulturen führten. Daher scheint die detaillierte Suche nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten kaum weiterführend. Eine hierfür interessante Besonderheit im südöstlichen Europa bildet der sogenannte Balkansprachbund: Benachbarte Sprachen haben sich dort wechselseitig stark beeinflusst und zeigen, dass Sprachentwicklungen – sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten – allein durch eine Kombination von Stammbaum- und Interaktionsmodell ausreichend erklärt werden können. Diese Beobachtung trifft ebenso für andere kulturelle Entwicklungen zu.

III. Das östliche Europa stand im Austausch mit seinen Nachbargebieten. Weitreichende Verbindungen beförderten Kommunikation und Verkehr. Die Situation an der Donaugrenze des oströmischen Imperiums ähnelte im 6. Jahrhundert der am Rhein drei Jahrhunderte zuvor: Überraschend einfallende und sich rasch zurückziehende Plünderertrupps (hier Slawen und Awaren, dort Franken und Alemannen) wurden von der imperialen Administration „entdeckt“, benannt und kategorisiert. Der Umgang der beiden sich fremd gegenüberstehenden Parteien miteinander prägte vor allem die barbarische Seite. Die dortigen Eliten stützten ihre Herrschaft auf Raubgut, Geldzahlungen und Geschenke aus Byzanz; damit waren sie von Byzanz abhängig, und diese Abhängigkeit beeinflusste die politischen und ethnischen Strukturen nördlich der Donau. Als ab dem 7. Jahrhundert erneut Barbaren auf oströmischem Reichsgebiet ansässig wurden, veränderte das auch die Verhältnisse innerhalb des Imperiums. In vergleichbarer Weise griffen die (ost)fränkischen Könige ab dem späten 8. Jahrhundert in die Strukturen jenseits ihrer Ostgrenze ein: Elbslawen, Böhmen, Awaren, Mährer und Polen wurden zu Objekten karolingischer und ottonischer Politik – Häuptlinge und Kleinkönige gerieten in politische und wirtschaftliche Abhängigkeiten, konnten vom König ein- und wieder abgesetzt werden. In den slawischen Sprachen wurde der Name Karls des Großen sogar zum Inbegriff für einen König – *kralъ* im Kirchenslawischen, *korol'* im Russischen und Ukrainischen oder *król* im Polnischen.

Die Beziehungen zwischen den Gebieten südlich und östlich der Ostsee und Skandinavien waren primär wirtschaftlicher Natur. Anders als im Nordseeraum dominierten nicht „wikingische“ Beutezüge, sondern der Austausch, dem ab dem 8. Jahrhundert ein Dutzend Seehandelsplätze entlang der Küsten diente. Die Begegnung von Kaufleuten und Handwerkern aus unterschiedlichen Gegenden (von Friesland bis in die Rus') an diesen *emporía* hatte neben Abgrenzung auch Akkulturation und Integration zur Folge. Dies lässt sich an der dauerhaften Existenz von Seehandelsplätzen mit einer ethnisch gemischten Bevölkerung und an deren sich mit der Zeit einander annähernden Bestattungsformen ablesen.

Auch das Baltikum, das aufgrund seiner aus mittel- und südeuropäischer Sicht recht entfernten Lage in vielen Bereichen eine etwas isolierte Entwicklung erfuhr, war dabei einbezogen. Äquivalente des Austauschs waren vor allem arabische Silbermünzen (Dirham/Dirhem) des 9. und 10. Jahrhunderts aus dem Vorderen Orient und Mittelasien, deren Wert im 10. Jahrhundert mit Waagen und Gewichten nach ebenfalls nahöstlichen Vorbildern bemessen wurde und die man gegen Sklaven, Felle und Pelze eintauschte. Diese Art der Münzgeldwirtschaft rund um die Ostsee war durch den Münzimport indirekt mit diesen Regionen und dem Schwarzen Meer bis nach Konstantinopel verbunden. Entlang der östlichen Grenze des Frankenreichs gab es Grenzhandelsorte, über die der Austausch mit den Nachbarn geregelt werden sollte und die damit zu Lande eine ähnliche Funktion wie die *ports of trade* am Meer zu erfüllen hatten. Der Verkauf von Waffen wurde im Diederhoffer Capitulare explizit verboten, doch zahlreiche Funde von Schwertern aus dem Westen belegen dessen eingeschränkte Wirkung und die Verbindungen mit dem Westen. Nicht nur Waffen, sondern weite Bereiche der Sachkultur wie Schmuck und Keramik lassen erkennen, wie flexibel verschiedene Anregungen aus dem Süden und Westen verarbeitet wurden, sodass zeit- und regionaltypische Formen unterschieden werden können.

IV. Nicht nur von fremden Großgruppen, sondern auch von einzelnen Fremden erzählen manche Quellen. Darunter sind die Verfasser von Reiseberichten wie Ibrahim ibn Jakub (arab. Ibrâhîm ibn Ja'qûb) oder Ibn Fadlan (arab. Ibn Faqlân), die über ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen bei den ihnen Fremden in Osteuropa schrieben. Neben Kaufleuten waren Missionare, Flüchtlinge und Abenteurer unterwegs. Auffällig erschienen der Forschung aber vor allem fremde „Anführer“ bei den Slawen, was rasch mit deren angeblicher Unfähigkeit zur Staatsbildung oberflächlich erklärt war. Beispielsweise gelangte der aus dem fränkischen Westen stammende Samo, wohl Kaufmann, Abenteurer und Unterhändler zugleich, zu „den Slawen“ (wohl irgendwo in Böhmen) und wurde in den zwanziger Jahren des 7. Jahrhunderts zunächst Heerführer; nach der Abschüttelung der awarischen Oberhoheit wählte man ihn zum „König“, was er über dreißig Jahre blieb. Der Karriere Samos lassen sich weitere Namen und Lebensläufe an die Seite stellen. Aufschlussreich ist ferner, dass häufig fremde Herrschertitel übernommen wurden.

Eine dauerhafte Herrschaftsbildung gelang Warägern im Osten; der „Berufungslegende“ der „Póvĕst' vrĕmennych lĕt“ zufolge luden die einheimischen Slawen um 860 Waräger zur Übernahme der Herrschaft ein. Erste Mittelpunkte waren Novgorod, Beloozero und Izborsk im Norden sowie Kiew im Süden. Von Dauer waren diese Herrschaften nur dann, wenn die

Anführer und ihr Umfeld geschickt waren und Charisma besaßen und die strukturellen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eine solide Basis bildeten. Es musste beides zusammenkommen, was den an der Rolle der Waräger entbrannten „Normannenstreit“⁴⁷ gegenstandslos werden lässt. Mancherorts wie wahrscheinlich im Polen der frühen Piasten wurden fremde (skandinavische) Kriegertrupps („Gefolgschaften“) von einheimischen Herrschern in Dienst genommen, die sich davon Durchschlagskraft und Prestige versprachen. In allen Fällen wurden fremde Fürsten oder Könige rasch zu Einheimischen, die sich ihrem kulturellen Umfeld anpassten; für die Bevölkerungen war allein die Herrschaftsorganisation von Bedeutung.

V. Byzanz und das Frankenreich beeinflussten dauerhaft die Verhältnisse in Osteuropa. Herrschaftsbildungen und damit die Entwicklung umfassender politischer Strukturen waren oft nicht ohne Unterstützung oder zumindest Tolerierung von außen möglich. Reichsbildungen setzten einerseits eine effektive Administration voraus, wenn sie von Dauer sein sollten. Dazu bedurfte es zunehmend der Schriftlichkeit, die nur durch Übernahme von Vorbildern zu erwerben war. Andererseits konnten christliche Überzeugungen für die Beherrschten einen tragfähigen Rahmen zur Orientierung und Identifikation bilden und zugleich die überregionale Einbindung der Herrschaft in die Gemeinschaft der christlichen Reiche ermöglichen; konservative Eliten konnten diesem Bemühen um Konversion aber starken Widerstand entgegensetzen. Die Konkurrenz der „Großmächte“ führte dabei zu divergierenden Orientierungen in Osteuropa: lateinische Schrift und Katholizismus im Westen, auf die griechische Schrift zurückgehende kyrillische Schrift und Orthodoxie im Osten. In Mähren schien die Entwicklung im frühen 9. Jahrhundert zunächst nach Westen ausgerichtet, um dann zeitweise nach Byzanz zu tendieren, bevor sich schließlich doch die Westorientierung durchsetzte.

Neben der politischen und kirchlichen Ausrichtung lassen sich weitere westliche und südöstliche Einflüsse feststellen. Der Burgenbau bei den westlichen Slawen, der im späten 8. Jahrhundert einsetzte, im 9./10. Jahrhundert weit verbreitet war und mit den Unsicherheiten dieser Zeit zusammenhing, orientierte sich an zeitgenössischen westlichen Vorbildern, was Teile der Grundrisse und der Wallkonstruktionen betrifft. Nur so konnte man den fortifikatorischen Anforderungen genügen. Städte beziehungsweise Herrschaftszentren wie

⁴⁷ Im 18. Jahrhundert wurde von deutschen Historikern an der Petersburger Akademie der Wissenschaften die „Normannentheorie“ entwickelt. Sie schlossen aufgrund archäologischer und schriftlicher Quellen auf eine normannische Herkunft der Herrscherdynastie in der Rus', was auf heftigen Widerstand vieler russischer und später sowjetischer Wissenschaftler stieß.

zum Beispiel Pliska oder Preslav in Bulgarien spiegeln – bei allen eigenständigen Kennzeichen – byzantinische Einflüsse wider, und schließlich zeigt die Herrschafts- und Kirchenarchitektur Beeinflussungen aus den jeweiligen südlichen beziehungsweise westlichen Zentren. All dies reflektiert nicht allein Abhängigkeiten, sondern auch die feste Einbindung in die seinerzeitigen Lebenswelten und die Handlungsspielräume der osteuropäischen Gesellschaften.